

RAUM UND WOHNEN

DAS SCHWEIZER MAGAZIN FÜR ARCHITEKTUR, WOHNEN UND DESIGN

WOHNEN – Im Kokon aus Beton 40

Garten – Ein Stück Italien für Zuhause 62

EXTRA – Echte Tafelwerke 100

0 5



9 771422 849003



Kleine Kostbarkeiten

So schön, dass man sie einfach nur betrachten könnte: Die Keramik von Helga Ritsch weiss sich trotz ihrer puristisch-schlichten Form bemerkbar zu machen. Im Gespräch verrät die Zürcherin, wie ihr dies gelingt und warum ihre Arbeit über das reine Handwerk hinaus geht.

INTERVIEW: Kirsten Höttermann

Frau Ritsch, Sie fertigen Einzelstücke, aber auch Gefässe für den täglichen Gebrauch. Sehen Sie sich als Töpferin oder Künstlerin? Ich sehe mich als Philosophin und die Keramik als Mittel, mich auszudrücken. Einfach grosse Stückzahlen abzuarbeiten, liegt mir nicht. Nicht, dass ich dies rein handwerklich nicht könnte, aber es fordert mich mental nicht genug. Wenn ich grössere Aufträge annehme, brauche ich immer genug Zeit, um mich zwischendurch auch künstlerisch zu verwirklichen. Müsste ich eine Berufsbezeichnung wählen, käme wohl der englische Begriff des Ceramic Artist meiner Arbeit am nächsten.

Sie studierten Kunstgeschichte, Philosophie, Architektur, es folgte ein eigenes Unternehmen mit bis zu 50 Mitarbeitenden. Wie kam der Wechsel zum Keramik-Handwerk? Das Interesse fürs kreative Arbeiten war schon immer da. Ich malte bereits in meiner Jugend, nähte, filzte und töpferte an der Drehscheibe. Nach dem Studium bin ich sofort in die Selbstständigkeit und gründete ein Kommunikations- und Gestaltungsunternehmen. Von einem Bauherren bekam ich den Auftrag für ein gekacheltes Schwimmbad. Ich konnte damals keine geeigneten Kacheln finden und kam auf die Idee, sie selbst zu entwerfen. Doch es war schwieriger als gedacht, diese Entwürfe auch produzieren zu lassen und am Ende war das Risiko für ein so kostspieliges Objekt auch zu gross. Aber während meines Versuchs kreuzte

der Keramik-Meister Mathies Schwarze aus Oeschgen meinen Weg. Er fand mich talentiert und forderte mich auf, dran zu bleiben und das Handwerk bei ihm zu lernen - was ich fünf Jahre lang tat. Er lehrte mich alles über Glasuren, Techniken und Materialien. Seit dieser Zeit rückte die Keramik immer mehr in den Vordergrund, bis ich 2015 mein ehemaliges Unternehmen verkaufte.

Ihre Gefässe muten in ihrer Zartheit und Ausgewogenheit fast asiatisch an. Greifen Sie diesen Bezug bewusst auf? Rein historisch betrachtet findet man die Wurzeln der Keramikherstellung in Japan und Korea. Mein Interesse für die Kunst und Philosophie dieser Länder begann bereits während meines Kunstgeschichtsstudiums. Ich setzte mich damals schon mit philosophi-



- 2



1_Die kleinen Vasen erinnern an eine Schale voller Granatäpfel. 2_Helga Ritsch arbeitet immer nur in einem Werkstoff und das jeweils über längere Zeiträume. 3_In ihrem Atelier in der Minervastrasse 9 in Zürich stellt die Künstlerin Gefässe aus Steinzeug und Porzellan her. Sie fertigt Einzelstücke, aber auch Schalen, Teller und Vasen für den täglichen Gebrauch. 4_Letztes Jahr lud eine Galerie in Tokio Helga Ritsch zu einer Soloausstellung ein. Für die Zürcherin eine grosse Auszeichnung, der 2021 eine Schau zusammen mit einem japanischen Künstler in Kyoto folgen wird und im Dezember eine weitere in Tokio zusammen mit einer japanischen Künstlerin. 5_Die Keramikerin fertigt alle Gefässe von Hand auf der Drehscheibe. Der (rote) Faden, den sie meist in Rot durch ein feines Loch und über den Rand oder um den Fuss schlingt, ist dabei zum Markenzeichen ihrer Porzellanarbeiten geworden.



schen Strömungen wie dem Zen-Gedanken auseinander, war oft im Museum Rietberg in Zürich, wohin ich später auch einige Arbeiten verkaufen konnte. Die Begeisterung für diese Kulturen und meine Studien dazu fliessen ganz sicher auch in meine Arbeit ein. Allerdings nicht bewusst, sondern eher als theoretischer Hintergrund. Nehmen wir beispielsweise die Auffassung von Schönheit. In Asien bedeutet Schönheit viel mehr als bei uns; sie gefällt nicht bloss, sondern sie ergreift, spricht emotional an. Und das möchte ich mit meiner Arbeit erreichen.

Was hat es mit dem Faden auf sich, den Sie zumeist in Ihre Arbeiten einbauen? Ich mag es, etwas Unerwartetes in meine Arbeit zu integrieren. Warum es ein Faden ist, kann ich gar nicht genau sagen. Vielleicht

entsteht er dem Wunsch, innerhalb der perfekten Form für Irritation zu sorgen und zum Denken anzuregen. Ich verwende ihn lediglich in meinen Stücken aus Porzellan, wo er sich in den sehr schlichten, reinen Formen gut abhebt. Und natürlich verbindet er meine Arbeiten, eine Art Signatur, welche die unterschiedlichen Gefässe zusammenbringt.

Porzellan und Keramik erleben in den letzten Jahren einen überraschenden Aufschwung und liegen im Trend. Was halten sie davon? Für mich spielen Trends keine Rolle. Und wenn, bin ich der Zeit eher voraus. Meine Geschirrsreihe aus Steinzeug entwickelte ich zum Beispiel schon 2004. Damals war Geschirr, das nur aus wenigen Stücken besteht und das man frei zusammenstellen kann, sehr innovativ. Heute wird so etwas überall

angeboten. In meiner Zeit als Keramikerin habe ich immer mal wieder etwas gemacht, von dem ich merkte, dass es nicht so richtig passte, später aber durchaus gut ankam. Mich erstaunt, wie viele Leute heute einen Töpferkurs machen und ihre Erstlingswerke bereits im Internet verkaufen. Oft versuchen sie dabei fremde Entwürfe zu kopieren - manchmal auch meine. Das gehört sicher in gewissen Grad zu dem Weg eines Meisters, aber jemand, der kreativ arbeiten will, muss eine eigene Sprache finden und ein Bewusstsein für Qualität entwickeln. Das braucht Zeit, die man sich aber unbedingt nehmen sollte. Andererseits bin ich neugierig, wo diese Entwicklung hinführt und was sie für das Handwerk bedeutet. ■

HELGA-RITSCH.COM